

Das „Siechenhaus“ von Burgdorf in der Schweiz – ein spätgotisches Leprosorium und seine Baugeschichte¹

Armand Baeriswyl

Burgdorf ist heute eine kleine Landstadt von 14 000 Einwohnern am Ausgang des Emmentals, knapp 30 km östlich von Bern gelegen. Die Stadt wurde um 1200 von Herzog Bertold V. von Zähringen am Fuße einer bestehenden Burg gegründet.² Der Ort lag für ihn günstig an einer der Nebenrouten durch das schweizerische Mittelland. Die Stadt kam nach dem Tod des letzten Zähringers im Jahr 1218 unter die Herrschaft regionaler Adelsgeschlechter, bevor sie 1384 zur Untertanenstadt des Stadtstaates Bern wurde. Allerdings genoss sie unter der bernischen Herrschaft relativ große Autonomie. Burgdorf vergrößerte sich topographisch in drei Erweiterungsphasen im Verlauf des 13. Jahrhunderts und war um 1330 eine voll entwickelte mittelalterliche Rechtsstadt mit Stadtrecht, Rat und Siegel, ihre Einwohnerzahl betrug rund 1200 Personen. Sie besaß eine ihrer Größe entsprechende Gesundheitsinfrastruktur mit zwei Badestuben, einem städtischen Spital innerhalb der Mauern inklusive angegliederter Beginenniederlassung, einer Antoniter-Präzeptorei und einem außerhalb liegenden Leprosorium.

Lepra und Leprosorium

Die Lepra, auch Aussatz genannt, ist eine infektiöse Krankheit mit einer langen Inkubationszeit und einer sehr langsamen Entwicklung des Krankheitsbildes.³ Sie äußert sich zuerst durch Flecken und Knoten auf der Haut, die später zu offenen Geschwüren und zur Verstümmelung der Gliedmaßen und schließlich deren Absterben führen. Die Krankheit taucht bereits im Frühmittelalter in Europa auf. Sie ist demographisch kaum fassbar und spielt im Vergleich zu den großen Seuchen des Mittelalters nur eine marginale Rolle. Sie war aber we-

gen ihres Krankheitsbildes im Bewusstsein der Zeitgenossen sehr präsent. An Aussatz Erkrankte hatten im Mittelalter einen ambivalenten Status: Einerseits galt die Krankheit als Strafe Gottes für einen sündigen, unchristlichen Lebenswandel, vor allem da man lange glaubte, die Krankheit übertrage sich durch außerehelichen Geschlechtsverkehr. Andererseits zollte man dem Kranken tiefen Respekt, nahm man doch an, er büße durch den speziellen Krankheitsverlauf, der ihn über Jahrzehnte langsam quasi bei lebendigem Leib verfaulen ließ, schon auf Erden für seine Verfehlungen, wäre sozusagen ein Sündiger im Fegefeuer.

Bereits im Jahr 789 sind erste Gebote fassbar, die auf eine Isolation der Kranken zielten. 1179 beschloss das dritte Laterankonzil die völlige Absonderung von der gesunden Bevölkerung: Die Leprösen sollten eigene Kirchen und Kirchhöfe haben, für die Unterbringung sei die Kirchgemeinde zuständig. Diese Separierung führte zur Entstehung von Sondersiechenhäusern. Im Reich sind sie seit Beginn des 13. Jahrhunderts belegt. Das spätmittelalterliche Stiftungswesen führte dazu, dass die meisten Leprosorien im Lauf der Zeit zu beachtlichem Reichtum gelangten.

Die Lepradiagnose erfolgte in Form einer sogenannten Aussatzschau, die im Prinzip in der Verantwortung des zuständigen Bischofs lag, aber bereits im 13. Jahrhundert meistens an Stadtärzte delegiert worden war. Die Fest-

1 Dieser Text ist die schriftliche Fassung eines Referats, dessen Charakter beibehalten wurde. Er wurde deshalb nur mit den notwendigen Literaturnachweisen versehen. Details zu den archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen, Literatur- und Quellennachweise finden sich in: Glatz/Gutscher, Siechenhaus.

2 Zur Geschichte und Archäologie von Burgdorf: Baeriswyl, Vorstadt, 35–86.

3 Folgendes nach: Keil, Aussatz.



Abb. 1: Burgdorf. Grundriss der Stadt im 18. Jahrhundert mit der Umgebung und dem Leprosorium.

stellung der Krankheit führte zu einer strengen Trennung von der Gesellschaft; verschiedenenorts wurde den Kranken die letzte Ölung gewährt oder ein Totenamt abgehalten, der Besitz ging an die Erben. Da die Unauflöslichkeit der Ehe eine Scheidung verhinderte, ging der Ehepartner oft mit ins Leprosorium. Die Kranken bildeten eine Art religiöser Gemeinschaft, eine geistliche Bruderschaft mit einem Meister, einer Regel und einer beschlussfassenden Versammlung. Die Leprösen besaßen das Bettelrecht, mussten aber Abstand von den Gesunden halten und sich durch besondere Kleidung hervorheben. Außerdem war ein akustisches Warnsignal üblich, mittels Horn, Glocke oder Klapper wurden die Gesunden gewarnt. Der Rückgang der Lepra im Spätmittelalter führte zu einer Lockerung der strengen Regeln: Dem Leprösen blieb sein Besitz, dafür wurde es üblich, dass die Leprosorien von den Erkrankten mit Vermögen Pfrundtaxen erhoben.

Im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts entstanden vor jeder Stadt Leprosorien. Ihre Lage außerhalb der Stadtmauern und auch außerhalb der Vorstädte, aber an den Hauptausfallstraßen ist typisch.⁴ Sie kam der Forderung nach Separierung nach, erleichterte aber das Betteln. Oft lagen sie in der Nähe von Brücken, für deren Unterhalt die Kranken sorgten und deren Zölle sie dafür kassierten. Zum eigentlichen Siechenhaus gehörten eine Kapelle mit eigenem Friedhof und meistens ein Gutsbetrieb.

Zur Lage und Geschichte des Burgdorfer Leprosoriums

Das Burgdorfer Leprosorium, in den mittelalterlichen Schriftquellen als „siechehus“ oder „bi den veltsiechen“ bezeichnet, wird 1316 erstmals erwähnt. Von Anfang an befand es sich am heutigen Ort weit außerhalb der Stadt (Abb. 1). Seine Lage ist typisch für die derartigen Einrichtungen: Einerseits lag das Leprosorium soweit wie möglich von der Stadt entfernt, das heißt rund einen Kilometer vor den Stadttoren, außerhalb der Feldgemarkung der Stadt im Dorfbann des Nachbardorfes Wynigen. Andererseits lag es an der Überlandstraße in Richtung Ostschweiz und nahe der Brücke über die Emme.

Die erste Erwähnung des Leprosoriums in den Schriftquellen erfolgt 1316. Eine zugehörige Kapelle St. Bartholomäus ist 1446 erstmals fassbar (Abb. 2); der Friedhof ist durch Pflügfunde von Skeletten belegt. Der heutige Siechenhausbau entstand nach den erhaltenen Bauabrechnungen 1506/08, ein zugehöriger Speicher ist seit dem 17. Jahrhundert nachgewiesen (Abb. 3). Das Personal des Siechenhauses erschließt sich teilweise aus den Schriftquellen. Geleitet wurde es von einem Siechenvogt, der Mitglied des städtischen Rates war. Geistlich wurden die Insassen vom Spitalkaplan von Burgdorf aus betreut, dessen Hauptaufgabe die Seelsorge der Insassen des innerstädtischen Spitals war. Das Leprosorium wurde als städtische karitative Institution von den Burgdorfern reichlich mit Seelgerätstiftungen bedacht und besaß darum ein ansehnliches Stiftungsvermögen.

⁴ Zu Hospitälern im Allgemeinen und Leprosorien im Besonderen: Craemer, Hospital; Hermann, Armenspital; Isenmann, Stadt, 185; Jetter, Hospital; Uhrmacher, Leprosorien.

Mit dem allmählichen Verschwinden der Lepra wurde aus dem Leprosorium schrittweise ein normales, vormodernes Spital für die Armen, Alten und Kranken, wobei die 1608 erstmals nachweisbare Pfründnerstube darauf hindeutet, dass es im Siechenhaus damals auch Pfründner gab, Insassen mit Vermögen, die sich eingekauft hatten. Ob der Neubau von 1506/08 mit einer Ausrichtung des Siechenhauses auf eine „neue Kundschaft“ zusammenhängt, ob dieses Gebäude also überhaupt noch als Leprosorium oder nicht bereits als Pfründnerspital errichtet wurde, ist eine interessante Frage, die aber beim aktuellen Forschungsstand nicht beantwortet werden kann.

1798 wurden alle damals bestehenden Burgdorfer Spitäler zusammengelegt. Dabei wurde das alte Siechenhaus geschlossen und diente fortan als Remise.

Das Gebäude von 1506/08

Das Äußere

Die vier Außenwände des Gebäudes stehen untereinander im Verband und wurden in einem Zug errichtet. Um es gleich vorweg zu nehmen, sowohl die Baudetails wie der Mauercharakter, die Form von Fenster- und Türöffnungen als auch die Dendrodatierung eines Teils des Dachwerks belegen, dass es sich um den Neubau des Sondersiechenhauses handelt, von dessen Errichtung die oben erwähnte Abrechnung von 1508 kündigt.

Das im Grundriss rechteckige Gebäude misst 20,8 m × 14,5 m und ist zweigeschossig (Abb. 4). Die Sandsteinquadermauern weisen eine Mauerstärke von 90 cm auf; sie sind rund 1 m tief fundiert. Der aufgehende Bereich misst bis zur Mauerkrone 5,7 m.

Die der Überlandstraße zugewandte Südfassade war die Hauptfassade (Abb. 5). In ihr befindet sich das spitzbogige Hauptportal mit einer – heute leeren – Figurennische mit krabbenbesetztem Kielbogen, die von zwei einander zugeneigten Wappen flankiert wird. Der gespaltene Schild deutet darauf hin, dass es sich um das Stadtwappen von Burgdorf (Schwarz–Silber) handeln muss.

Je eine schmale Tür öffnet sich in der Nord- wie in der Ostfassade, während die große, scheunentorartige Öffnung in der Ostfassade moderne Zutat ist. Die Fensteranordnung ge-



horcht keiner erkennbaren äußeren Symmetrie. Es sind aber zwei Typen von Fenstern zu unterscheiden: einerseits Doppelfenster mit sandsteinernem Mittelpfosten, andererseits im Licht halb so breite einteilige Fenster. Sie weisen alle gekehlte Gewände auf.

Abb. 2 (oben): Burgdorf. Die Spitalkapelle St. Bartholomäus von Süden.

Abb. 3 (unten): Burgdorf, Gesamtansicht des Siechenhauses von Süden.

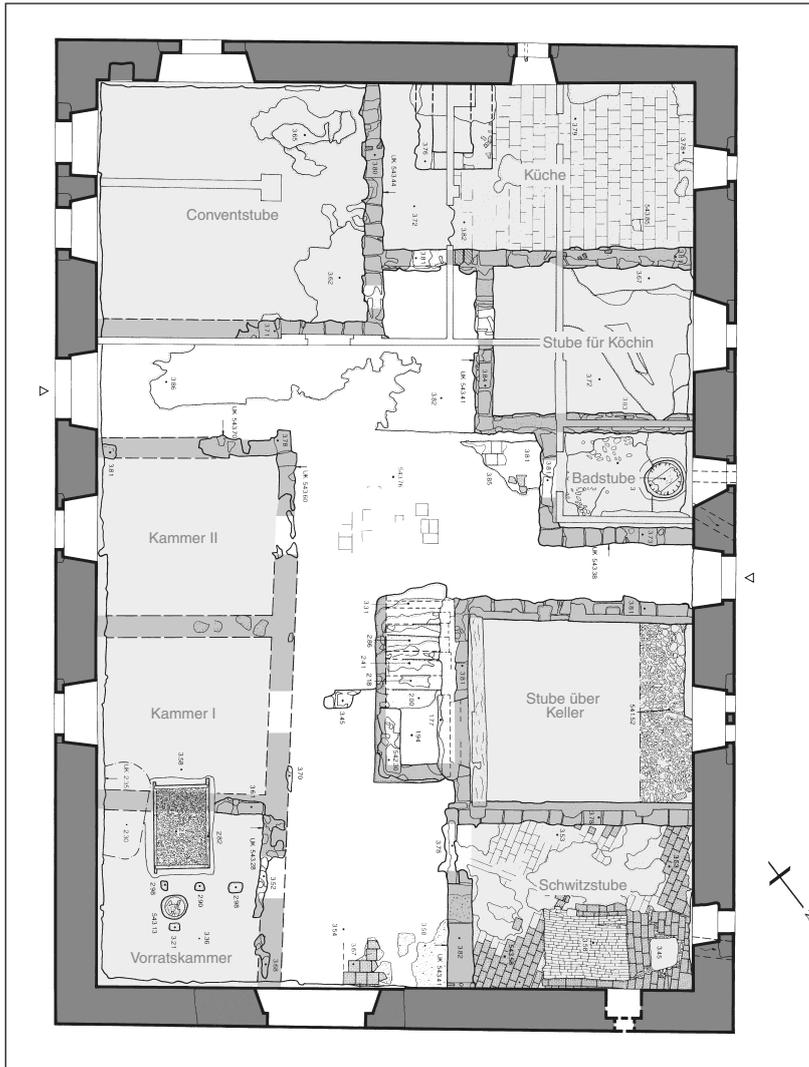


Abb. 4 (oben): Burgdorf, Siechenhaus. Grundriss des Erdgeschosses mit den ergrabenen Befunden und der erschließbaren Raum- und Funktions-einteilung.

Abb. 5 (unten): Burgdorf, Siechenhaus. Die Süd-fassade.

Das aktuelle Dachwerk, ein Vollwalmdach mit einer Höhe von rund 8,6 m, eine Sparrenkonstruktion mit liegendem Stuhl und Firstpfette, stammt nach den Dendrodaten aus dem mittleren 18. Jahrhundert. Lediglich zwei Bundbalken sind aufgrund ihrer Schlagdaten vom Herbst/Winter 1506 als wiederverwendete Hölzer der originalen Vorgängerkonstruktion zu interpretieren. Das auf einer Flugpfette und entsprechenden Stützen ruhende Vordach ist eine Erneuerung des frühen 20. Jahrhunderts.

Das Innere

Wer das Innere des Siechenhauses betritt, ist zuerst einmal verblüfft oder enttäuscht, denn es präsentiert sich nahezu leer – nur entlang der West- und der westlichen Nordwand gibt es eine Reihe von Räumen, die sich schon auf den ersten Blick als modern hineingestellte „Boxen“ zu erkennen geben (Abb. 6): Das Siechenhaus ist nur noch eine Hülle, der gesamte ehemalige Innenausbau ist verschwunden, Opfer einer Auskernung aus Furcht vor allfälligen Krankheitserregern im frühen 20. Jahrhundert. Glücklicherweise zeigte es sich allerdings, dass die 1989 bis 1991 archäologisch ergrabenen Reste im Boden und die Spuren an den Wänden eine ziemlich zuverlässige Rekonstruktion der originalen Innenbebauung erlauben. So fanden sich im Boden über einer ausgleichenden Planie gemauerte Sockelmäuerchen, die direkt auf dieser auflagen oder leicht eingetieft waren, drei Räume mit Resten von Tonplattenböden und ein durch eine interne Treppe erschlossener Keller mit Kieselplästerung (Abb. 7). Weitere Aussagen ermöglichte ein auf den Innenseiten der Gebäudemauern liegender, großflächig erhaltener Kalkmörtelverputz, in dem sich die Negative von Wandständern abzeichnen (Abb. 8; 9). An den Stellen, wo die Sockelmäuerchen an die Außenmauern anstoßen, fanden sich in das Mauerwerk eingespitzte Balkenlöcher. An allen vier Wänden sind drei umlaufende Mauerrücksprünge zu beobachten: Der erste ist im Bereich des Über-



gangs vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk zu finden, der zweite auf der Höhe der Stichbogenansätze der Erdgeschossfenster und der dritte auf der Höhe der Stichbogenansätze der Obergeschossfenster. Die Befunde lassen erkennen, dass das Innere aus Fachwerkwänden mit Schwellen, Ständern und Rähmbalken bestand, die wohl mit Bohlen ausgefacht waren. (Abb. 10). Eine Fotografie von 1905, welche das Innere während der Auskernung zeigt, bestätigt dies (Abb. 11). Die Befunde und die Lage der Fenster und Türen geben Hinweise auf Raumeinteilungen und erlauben die Rekonstruktion der Raumanordnung (Abb. 12). Im Erdgeschoss liegen vier Räume entlang der südseitigen Längsmauer und fünf entlang der nordseitigen, die sich um einen zentralen Mittelraum gruppieren. Von dort aus führt auch eine Treppe in einen Keller. Im Obergeschoss sind es fünf südseitige Räume und ein nordseitiger Raum sowie ein großer ungeteilter Bereich im Osten.

Die Befunde ermöglichen darüber hinaus Aussagen über die Funktionen gewisser Räume. Das gilt etwa für den Erdgeschossraum in der Nordwestecke, der anhand der entsprechenden Spuren unschwer als Küche zu erkennen ist. So weist er einen Tonplattenboden auf und besaß eine Feuerstelle, die mehrfach umgebaut wurde. Die älteste Phase ist ein gemauerter Sockel von 1,6 m × 1,8 m, auf dessen nicht erhaltener Oberfläche gefeuert wurde. Darüber sind Spuren eines Kaminhutes zu sehen; der zugehörige Kamin zeichnet sich im Obergeschoss noch an der Wand ab. Ferner fand sich ein Sandsteintrog auf der Sohlbank des Westfensters mit Ausflussöffnung, ein Lavabo.

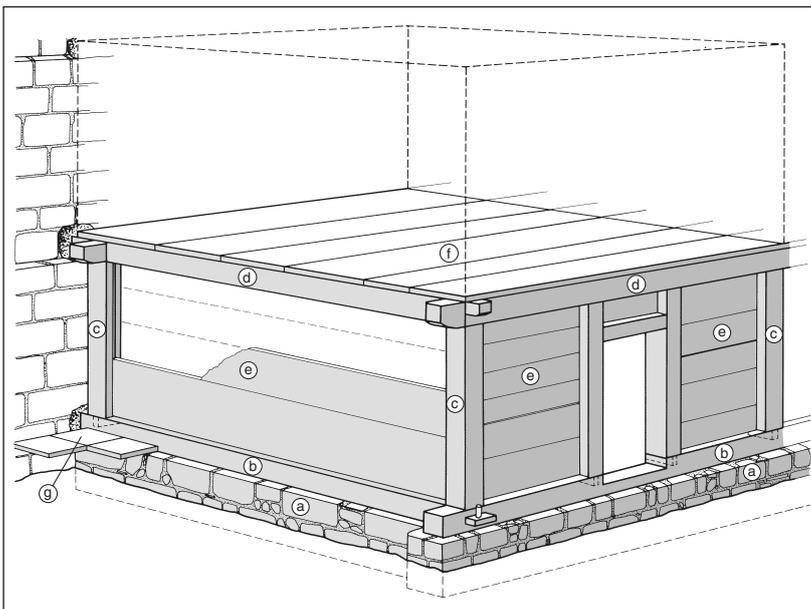
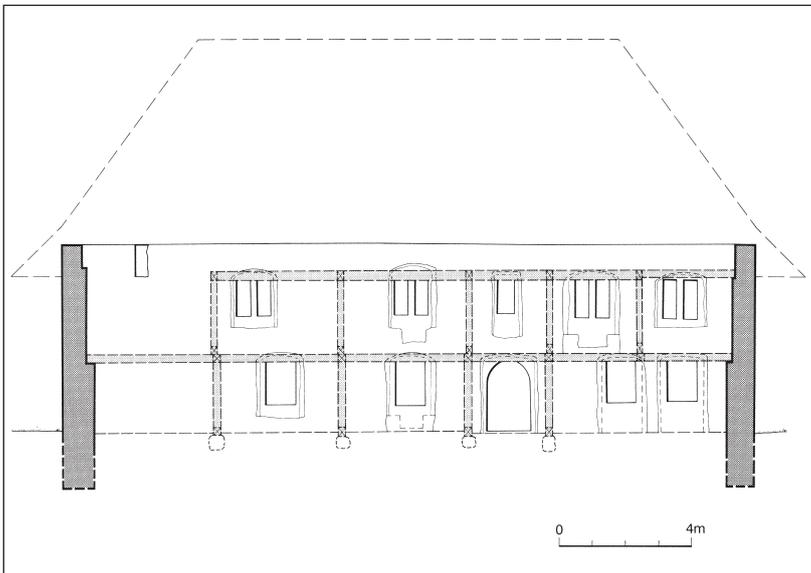
Der kleine Raum an der Nordwand neben dem Nordeingang weist im Mauerwerk eine aus dem Haus führende, originale, rund 30 cm breite und 10 cm hohe Abflussrinne auf. In den Boden des Raumes war ein 78 cm tiefer Bottich von 88 cm Durchmesser eingelassen. Dieser Raum diente möglicherweise als Badstube, wahrscheinlicher aber als nahe der Küche gelegener Vorratsraum für Flüssigkeiten oder Fische.

Der 3,5 m × 4,6 m messende Raum in der Nordostecke wies als einziger massive Wände auf (Abb. 13). Er war mit einem erst sekundär eingezogenen stichbogigen Tonnengewölbe gedeckt, dessen Scheitel 2,2 m über dem zugehörigen Fußboden liegt. Balkenlöcher lassen



Abb. 6 (oben): Burgdorf, Siechenhaus. Das Innere während der Untersuchungen. Blick auf die Ostwand.

Abb. 7 (unten): Burgdorf, Siechenhaus. Kellertreppe (mit nachträglicher Zummuerung des Kellereingangs). Blick nach Nordwesten.



annehmen, der Raum sei ursprünglich mit einer Deckenbalkenlage versehen gewesen. Die Wandoberflächen weisen starke Erosionsschäden durch Feuchtigkeit auf. Der Tonfliesenboden besteht aus zwei leicht geneigten Flächen, so dass dort, wo sie zusammenstoßen, eine zum Grundriss diagonale, sich gegen Norden senkende Rinne gebildet wird, die zu einer originalen Ausflussöffnung in der Nordwand führt. An der Ostwand war ein 6 cm hoher Backsteinsockel von $1,75\text{ m} \times 1,3\text{ m}$ aufgemauert. Auf der Außenseite der südlichen Raumwand fanden sich Reste eines geschlossenen Ofens auf einem Sockel. Zwei brandverfärbte Streifen auf der Abbruchkante der Mauer bezeichnen die Lage von Durchlässen, die die heiße Luft des Ofens in den Raum strömen ließen. Die Befunde lassen den Schluss zu, dass es sich bei diesem Raum um eine Badestube, mehr noch, wohl auch um einen saunaartigen Raum, eine sogenannte *sudatio* gehandelt haben dürfte. Der horizontierte Sockel diente wahrscheinlich zum Aufstellen eines Badzubers.

Die Kammer in der Südostecke des Gebäudes weist als einziger Raum keine Fensteröffnungen auf und kann deshalb nicht als Wohnraum gedient haben. Es fanden sich: erstens ein in den Boden eingelassenes Holzfass, zweitens eine im Grundriss rechteckige Grube von $1,75\text{ m} \times 1,2\text{ m}$ und einer Tiefe von etwa 1 m, ihr Boden ist gepflastert. Verschiedene Pföschchenlöcher deuten auf Regale oder Ähnliches in diesem Raum hin. Er ist damit wahrscheinlich als Vorratsraum zu interpretieren, der mit einem Sauerkrautfass und einem wohl über eine Falltür zu erreichenden Kühlkellerchen ausgestattet war (Abb. 14).

Die Raumorganisation des Siechenhauses: zusammenfassende Interpretation

Eine zusammenfassende Interpretation der Raum- und Funktionsorganisation erhalten wir, wenn wir die archäologischen Befunde mit denen aus den Schriftquellen verknüpfen. Als ergiebig haben sich hier hauptsächlich die städtischen Siechenamtsrechnungen erwiesen, die ab 1560 mehr oder weniger lückenlos erhalten sind und die eine große Zahl von Raumbezeichnungen enthalten.

Betreten wurde das Siechenhaus von der Überlandstraße her, wo sich ein Opferstock

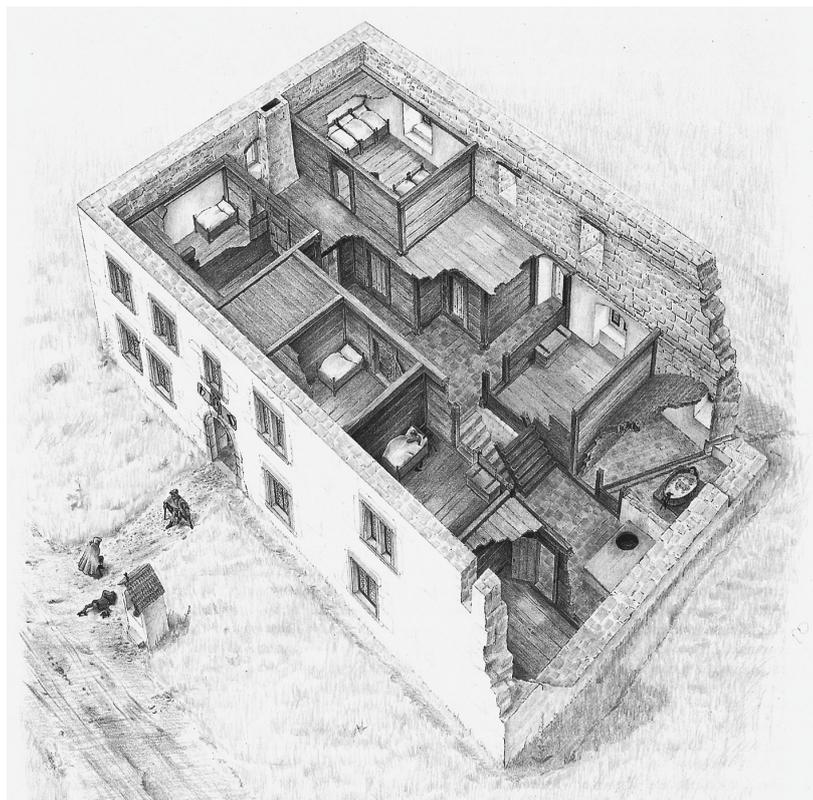
aus Stein befand. Wahrscheinlich standen die Kranken bei schönem Wetter an der Straße und bettelten um ihren Unterhalt, was ihr verbrieftes Recht war. Bei schlechtem Wetter befanden sich die Kranken wahrscheinlich unter dem weiten Vordach und verließen dieses wohl nur, wenn sich ein Reisender näherte, der reich und/oder spendabel erschien. Ein Röhrenbrunnen vor dem Haus diente den Kranken wie den Reisenden.

Der korridorartige Eingang weitete sich zu einem großen Raum, einer Art Diele, von dem aus alle Räume, der Keller und das Obergeschoss erreicht werden konnten. Linker Hand lag ein großer Raum. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um die „Große Stube“, „Conventstube“ oder den „Saal“. Er war mit einem



Kachelofen versehen und diente als großer Versammlungs-, Aufenthalts- und Speiseraum. Die Benennung deutet darauf hin, dass die Insassen des Burgdorfer Leprosoriums vor der Reformation wie eine geistliche Bruderschaft organisiert waren. An die Konventstube schloss die Küche an; wahrscheinlich waren die beiden Räume mit einer Durchreiche verbunden. In der Nordostecke des Gebäudes lag die Badestube bzw. Schwitzstube. In der Südostecke des Gebäudes befand sich der fensterlose Vorratsraum. Er ist vielleicht mit der 1602 erwähnten Fleischkammer identisch. Der Raum neben dem Hintereingang wurde von den Ausgräbern als Badestube interpretiert, da in den Rechnungsbüchern sowohl von einer Bade-

5 Glatz/Gutscher, Siechenhaus, 31 f.



Linke Seite: Abb. 8 (oben): Burgdorf, Siechenhaus. Innenseite der Südwand mit Verputzresten und Negativen von anstoßenden Binnenwänden. Blick nach Süden.

Abb. 9 (Mitte): Burgdorf, Siechenhaus. Schema des Verlaufs der Balkenlagen entlang der Innenseite der Südwand.

Abb. 10 (unten): Burgdorf, Siechenhaus. Schema der Kammereinbauten: a Streifenfundament, b Schwelle, c Ständer, d Rähm, e Bohlenwand, f Decke bzw. Boden, g Tonfliesenboden.

Rechte Seite: Abb. 11 (links): Burgdorf, Siechenhaus. Die originale Innenbauung während des Abbruchs im Jahr 1905. Blick nach Südwesten.

Abb. 12 (oben): Burgdorf, Siechenhaus. Einblick in das Siechenhaus um 1510. Rekonstruktion.

Abb. 13 (unten): Burgdorf, Siechenhaus. Die Reste der Schwitzstube. Blick nach Nordosten.



Abb. 14: Burgdorf, Siechenhaus. Eine abgetiefte Grube im Nordosten: ein Kühlkellerchen im Vorratsraum?

wie von einer Schwitzstube die Rede ist.⁵ Allerdings werden die beiden Begriffe nie zusammen erwähnt, und der Befund spricht nicht für eine Badeanlage, sondern wie erwähnt eher für einen Vorratsraum für Flüssigkeiten bzw. für ein Fischbecken zur Aufbewahrung der Fastenspeise, die mindestens jeden Freitag auf dem Speisezettel stand.

Die übrigen vier Räume sind alle mit je einem großen Doppelfenster versehen und können als Kammern bzw. Stuben der Kranken interpretiert werden. Beide Begriffe erscheinen in den Quellen, ebenso wie die Bezeichnung „Pfründnerstube“ (1608). Da bereits 1560 von einer „gemeinen Kammer“ die Rede ist, kann man annehmen, dass es für vermögende Leprose offenbar die Möglichkeit einer Verpfändung gab und dass eine solche Pfründe eine eigene Kammer oder vielleicht gar eine eigene Wohnung mit Kammer und Stube umfasste. Die Stuben waren übrigens mit Kachelöfen ausgestattet. 1671 ist von einer Stube der Köchin die Rede. Sie lag wohl neben ihrem Arbeitsbereich, vielleicht handelt es sich um den Raum neben der Küche.

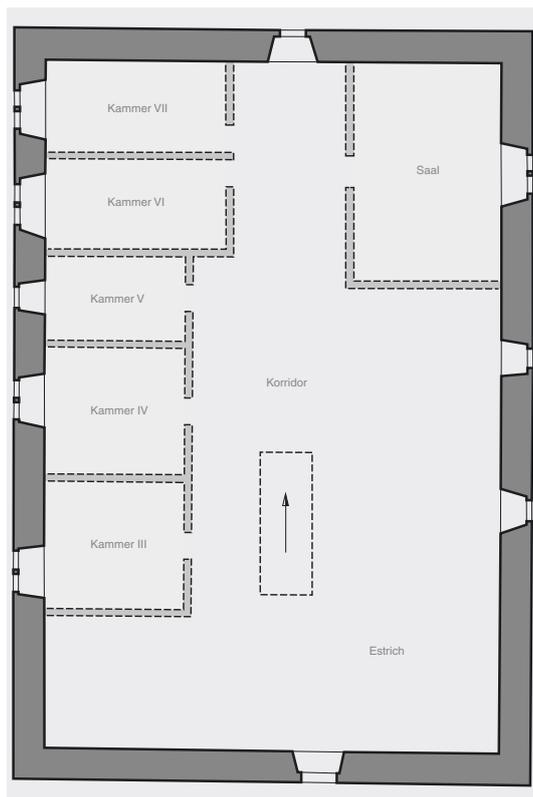
Vom Bereich der Kellertreppe aus führte eine Treppe ins Obergeschoss, das abgesehen von fünf Räumen an der Südwand und einem wei-

teren in der Nordwestecke von einem nicht unterteilten, offenen Korridor eingenommen wurde (Abb. 15). Unbekannt ist, ob dieser Bereich mit dem in einem Inventar von 1704 genannten „Estrich“ gleichzusetzen ist, in dem damals vier Fuder Ofenholz und ein Fuder Kienspäne gelagert waren. Die Frage ist deshalb nicht zu entscheiden, weil wir nicht wissen, ob das ursprüngliche Dachwerk einen ausgebauten Dachraum besaß. Das aktuelle Dachwerk des 18. Jahrhunderts zeigt keine Spuren von Bretterböden über den Bund- oder Kehlbalken und erst recht keine Hinweise auf Binnenwände von Dachkammern. Über dem Obergeschoss bestand im 18. Jahrhundert ein offener Dachraum, während die Kammern und Stuben von Anfang an raumweise abgezimmerte eigene Bohhlendecken aufweisen. Die fünf Räume auf der Südseite sind wohl alle als Kammern bzw. Stuben von Kranken zu interpretieren. Der gegenüberliegende Raum war fast so groß wie die Konventstube im Erdgeschoss. Möglicherweise ist er als die bereits erwähnte „Gemeine Kammer“ zu identifizieren, als Dormitorium der mittellosen Kranken.

Diskrepanzen zwischen „Rohbau“ und „Innenausbau“

Ein Befund bleibt noch zu diskutieren. Es wurde bereits auf die an den Innenseiten der Umfassungsmauern entlanglaufenden drei Mauerrücksprünge hingewiesen. Bisher nicht erwähnt wurde die merkwürdige Tatsache, dass diese originalen, beim Bau der Mauer erstellten Rücksprünge alle verletzt und mit groben Pickelhieben so weit zurückgeschrotet sind, dass der heutige Mauerrücksprung durchgehend rund 35 cm tiefer liegt als der beim Mauerbau erstellte (Abb. 16). Und, entscheidend: Der gesamte Innenbaubau mit allen Sockelmäuerchen, Balkenlöchern und Ständern bezieht sich auf und rechnet mit diesem tiefer gelegten Rücksprung. Diese Tieferlegung hatte Konsequenzen für den hölzernen Innenausbau: Die Rähmbalken der Kammern und Stuben müssen so größtenteils die Fenster nischen überdeckt haben (siehe Abb. 9).

Es stellt sich die Frage, wie diese Beobachtungen zu interpretieren sind: Ist der Innenausbau jünger? Das würde entweder bedeuten, dass die Gebäudehülle eine Zeitlang leer stand oder dass zuvor ein älterer Innenausbau, der



auf den vorgegebenen Mauerabsätzen ruhte, abgebrochen und – ohne Spuren zu hinterlassen – entfernt worden wäre.

Wahrscheinlicher ist die Annahme, für den Außen- und den Innenbau seien verschiedene Bauteams mit unterschiedlichen Konzepten und Fähigkeiten verantwortlich gewesen. Dazu passen auch zwei weitere Befunde: Erstens schneidet der erwähnte originale Küchenkamin im Obergeschoss durch ein originales Fenster und verschließt dieses. Zweitens gibt es in der Nordostecke des Gebäudes ein originales Nebenportal, welches zugemauert ist. Von seinem Erhaltungszustand her war es nie oder nicht lange in Benutzung – was auch nicht möglich gewesen wäre, weil die originale Schwitzstube nicht mit dieser Tür funktionieren konnte.

Wie könnte diese Hypothese eine Bestätigung finden?

Der Außenbau mit seinen sorgfältig behauenen und in präzisen Lagen versetzten Sandsteinquadern spricht für ein Bauteam, welches hochprofessionell arbeitete. Um 1500 stand der Neubau der Stadtkirche von Burgdorf kurz vor seinem Abschluss, und es ist gut möglich, dass Fachleute der dortigen Bauhütte die Außenmauern des Siechenhauses erstellt haben.⁶

Der Innenbau macht mit seinen Konzeptänderungen, deren Zweck nicht nachvollziehbar ist, seinen groben Zurückarbeitungen und eingespitzten Balkenlöchern ebenso wie mit den aus rohen Sandsteinblöcken bestehenden Sockelmäuerchen einen weit weniger professionellen Eindruck. Waren hier lokale Handwerker am Werk, oder mussten hier gar, was die Ausgräber vorschlugen, die Kranken – unter Anleitung – mit gestiftetem Baumaterial ihr künftiges Heim selbst fertigstellen? Die Frage kann vorderhand nicht beantwortet werden.

Ausblick

Das 1506/1508 erbaute Siechenhaus von Burgdorf, welches als einziges seiner Art und seines Alters in der ganzen Schweiz erhalten geblieben ist, wurde 1925 von der Burgergemeinde Burgdorf vor dem drohenden Abbruch gerettet und unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt. Es diente bis in die 1980er Jahre hinein als Pfadfinderheim, bis eine Sanierung unumgänglich wurde. Im Vorfeld unternahm der

Abb. 15 (links): Burgdorf, Siechenhaus. Grundriss des Obergeschosses mit der erschließbaren Raum- und Funktionseinteilung.

Abb. 16 (rechts): Burgdorf, Siechenhaus. Die beiden Obergeschossfenster am Westende der Südwand mit dem grob ausgehauenen Mauerrücksprung. Blick nach Süden.

⁶ KDM BE 1, 186–233.

Archäologische Dienst des Kantons Bern von 1989 bis 1991 archäologische und bauanalytische Untersuchungen, die die genannten, 1995 publizierten Ergebnisse zeitigten. Um der Schutzwürdigkeit des Objekts gerecht zu werden, verzichtete man bei der Sanierung auf den Einbau zusätzlicher Volumen und strebte eine öffentliche Nutzung für kulturelle Aktivitäten an. Neben einer kleinen Küche und der neu erstellten Konventstube bleibt der gesamte Raum als „archäologisches Denkmal“ offen; einzig die Fensteröffnungen wurden einglasigt und der Boden als Ganzes als Bretterbe-

lag versehen, auf welchem die ursprüngliche Raumeinteilung markiert ist. An den Wänden überzieht ein feines Netz von farbigen Holzlaten die unverändert mit allen geschichtlichen Spuren belassenen Außenmauern und folgt den Anschlussstellen der früheren Holzkammern, damit der Ort und das einstige Raumgefüge für die Besucherinnen und Besucher nachvollziehbar werden. Eine Infotafel und

7 Das Siechenhaus kann auf Voranmeldung jederzeit besichtigt werden. Kontaktadresse: Burgergemeinde Burgdorf, Kirchbühl 25, CH-3400 Burgdorf.

Literatur

- Baeriswyl, Vorstadt Armand Baeriswyl: Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30. Basel 2003.
- Craemer, Hospital Ulrich Craemer: Das Hospital als Bautyp des Mittelalters. Köln 1963.
- Gilomen-Schenkel, Spitäler Elsanne Gilomen-Schenkel: Mittelalterliche Spitäler und Leprosorien im Gebiet der Schweiz. In: Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hrsg.): Stadt- und Landmauern, Bd. 3: Abgrenzungen – Ausgrenzungen in der Stadt und um die Stadt. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15. Zürich 1999, 117–124.
- Glatz/Gutscher, Siechenhaus Regula Glatz/Daniel Gutscher: Burgdorf – ehemaliges Siechenhaus: Ergebnisse der archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1989–1991. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Bern 1995.
- Gutscher, Siechenhaus Daniel Gutscher: Das ehemalige Siechenhaus in Burgdorf. Leporello. Bern, Archäologischer Dienst des Kantons (Hrsg.). Bern 1998.
- Hermann, Armenspital Claudia Hermann: Das Luzerner Armenspital. Eine Architekturgeschichte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Spitalbauten im eidgenössischen und europäischen Vergleich, 2 Bde. Luzerner Historische Veröffentlichungen 39. Basel 2004.
- Isenmann, Stadt Eberhard Isenmann: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. Stuttgart 1988.
- Jetter, Hospital Dieter Jetter: Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800. Köln 1986.
- KDM BE 1 Jürg Schweizer: Die Stadt Burgdorf. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land, Bd. 1. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75. Basel 1985.
- Keil, Aussatz Gundolf Keil: Aussatz. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1. Zürich, München 1980, Sp. 1250–1257.
- Uhrmacher, Leprosorien Martin Uhrmacher: Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft 8,5. Köln 2000.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: nach Baeriswyl, Vorstadt, 304. – Abb. 2, 3, 5–8, 10, 13, 14, 16: Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB). – Abb. 4, 11, 15: nach Gutscher, Siechenhaus. – Abb. 9: nach Glatz/Gutscher, Siechenhaus, 26. – Abb. 12: nach Glatz/Gutscher, Siechenhaus, 23.